

Bloch, die 1996 eine dritte Auflage erfuhr, eine gute Grundlage. 1999 konnte Walter Rügert im Auftrag der Stadt eine ergänzende Dokumentation vom Mittelalter bis zur Neuzeit vorlegen. In den letzten Jahren waren es vor allem Publikationen von Hans-Hermann Seiffert und Erhard Roy Wiehn, die den Blick auf die NS-Zeit richteten.

Der vorliegende neueste Band begleitet die gleichnamige Ausstellung des Rosengartenmuseums im Konstanzer Kulturzentrum am Münster, die bis zum Ende dieses Jahres zu sehen ist. Zwar bringt er nicht viel Neues, doch beinhaltet er eine sehr empfehlenswerte, anschauliche und gut lesbare Zusammenfassung der Geschichte der Konstanzer Juden im 19. und 20. Jahrhundert. Gegliedert ist der Katalog in drei Zeitabschnitte. Der erste wird von einer Schilderung über die allgemeine Lage der Juden in Baden zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingeleitet und umfasst die Zeit von der rechtlichen Gleichstellung der Juden 1847/1862 bis zum Ende der Weimarer Republik. Gezeigt wird – auch an Hand konkreter Einzelbiografien –, wie sich die jüdische Gemeinde in Konstanz durch den Zuzug aus den benachbarten Dörfern etablierte und entwickelte. Deutlich wird dabei, wie schwierig anfänglich die Durchsetzung der Emanzipation war, wie sehr traditioneller Antisemitismus diesen Prozess belastete, dass dann aber doch zwischen Assimilation und Selbstbehauptung mehr als nur eine Integration gelang. Jüdische Bürger förderten und prägten die rasante Entwicklung der verschlafenen Stadt hin zur Moderne, was man heute noch an verschiedenen Straßenzügen ablesen kann. Sie bestimmten ganz wesentlich die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt mit. 1912 verzeichnete der Konstanzer «Adress-Kalender» 76 jüdische Unternehmer, die als Händler, Architekten, Ärzte, Rechtsanwälte, Viehhändler und Metzger ihr Brot verdienten. Juden engagierten sich in Sport und Kulturvereinen, bei der Feuerwehr und in der Kommunalpolitik. Deutschnational meldeten sich Juden wie Christen als Freiwillige im Ersten Weltkrieg.

Doch auch in Konstanz markierte die «Judenzählung» im Heer 1916 einen latent vorhandenen Antisemitismus.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit der NS-Zeit. Aufgegriffen und mit Beispielen belegt werden die Themen «Geschäftsboykotte und Badeverbot 1933», die Arierisierung («der große Raub»), die Emigration (wer konnte, ging fort), die Zerstörung der Synagoge in der Reichspogromnacht 1938, das Schweigen der Kirchen, die Deportation der letzten Juden 1940 in «die Hölle von Gurs». Ein eigener Beitrag beschreibt die flüchtlingsfeindliche Abwehrhaltung der benachbarten Schweiz, die sich mit einem drei Meter hohen, stacheldrahtbewehrten Zaun gegen «Eindringlinge schützte». Beispiele bezeugen allerdings auch, wie christliche Fluchthelfer, «Judenschlepper», Konstanzer Juden über die Grenze und in Sicherheit brachten.

Der dritte und letzte Teil des Katalogs thematisiert das jüdische Leben in Konstanz nach 1945, berichtet vom Neubeginn, von der «Wiedergutmachung», vom Umgang mit den NS-Tätern und der Erinnerung an die Gräueltaten der NS-Zeit. Eine Namensliste der deportierten Bürger und ein Literaturverzeichnis runden den Band ab. *Wilfried Setzler*

*Kulturell-politischer Club  
Kuckucksei e.V. Nürtingen (Hrsg.)*

### **Die ersten 10 «wilden» Jahre 1970–1980.**

*Selbstverlag Nürtingen 2015. 204 Seiten mit ca. 520 Abbildungen. Gebunden € 25,50 (zzgl. Versand). Der Band ist zu beziehen über: [www.kuckuckseibuch.de](http://www.kuckuckseibuch.de), schreiber services, 64342 Seeheim*

Das anzuzeigende Buch über das erste Jahrzehnt des Nürtinger «Club Kuckucksei» weist von vielen Genres einladende Facetten auf: Es lässt sich schwelgend durchblättern wie ein Foto- oder Erinnerungsalbum, holt bewegende Ereignisse von einst in Erinnerung und ordnet penibel Informationen wie eine Vereinschronik oder liest sich über viele Passagen hinweg auch ein wenig wie ein Heimatbuch. Mit informativ-anschaulicher Heimatgeschichte haben die von

einem Kollektiv aus fast 30 Autoren und Autorinnen zusammengetragenen Texte, Bilder und Quellen denn auch durchaus was zu tun! Bei der Geschichte der von der Nach-1968er-Generation vor allem in Klein- und Mittelstädten initiierten Jugend- und Kulturzentren handelte es sich schließlich auch um Versuche einer anderen, selbstbestimmteren Beheimatung in einer bis dato weitgehend konservativ geprägten Nah- und Alltagswelt, die längst nicht mehr mit den Bedürfnissen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen korrespondierte. Nach dem restaurativen Klima der 1950er-Jahre und dem technokratischen Fortschrittsoptimismus der 1960er-Jahre waren damals die Zwänge einer autoritären Wertewelt schließlich noch alltäglich spürbar – in Schule, Ausbildung und Familie genauso wie in den lokalen Öffentlichkeiten. Man muss sich dies vergegenwärtigen: Es war eine Zeit, da noch über die Abschaffung der Prügelstrafe in Schule und Berufsausbildung diskutiert werden musste und Frauen für ihre Berufstätigkeit das Placet ihrer Ehemänner benötigten!

Die Fotos lümmelnder Langmähen und streikender Schüler aus den 1970er-Jahren offenbaren unmissverständlich: Hier besaßen die Ansprüche auf Anderssein, Selbstbestimmung und Individualität noch nachhaltige subversive Energien. Tatsächlich sollte das Engagement des Clubs nach seiner Gründung im Herbst 1970 sowohl lebensweltlich wie im öffentlichen Raum in den folgenden Jahren einiges verändern und in Bewegung bringen. Die einzuschlagende Richtung war gleichermaßen offen wie umstritten und changierte irgendwo zwischen politischen Ansprüchen, Protest- und Jugendkultur und Sehnsucht nach hemmungsloser Individualität. In jedem Fall freilich konstituierte sich die lokale Szene in gemeinsamer Opposition gegen ein verknöchert erscheinendes Establishment: «Gegen kulturell politisches Einerlei», hieß es entschlossen auf einem Slogan, der im ersten Kuckucksei-Jahrzehnt allorten präsent sein sollte. Die Aufbruch-Euphorie im Nürtinger Kuckucksei war da

kein Einzelfall. In Schorndorf laborierte bereits die «Manufaktur», im benachbarten Kirchheim sorgte seit 1968 der «Club Bastion» für Unruhe oder in Tübingen der «Club Voltaire». Wie man gegen die lokalen Monokulturen kulturelle und politische Vielfalt setzen wollte, sollte sich in Nürtingen alsbald offenbaren: Beatkonzerte und Folkloreabende, Protestaktionen gegen den Vietnamkrieg, «Klein-Woodstock» mit dem ersten Open-Air-Festival in der Beurener Sandgrube am Fuße der Alb, politische und philosophische Arbeitskreise, antifaschistische Vortragsreihen oder Filmabende.

Das Buch ist ein äußerst ansprechendes Bilder- und Lesebuch über ein rezentes Kapitel Nürtinger Heimatgeschichte. Der spannende Stoff Lokalgeschichte wurde für die Annalen chronologisch geordnet. Am Ende eines jeden Jahres erfolgt eine fast buchhalterische Aufstellung der Veranstaltungen, wobei die kleine Welt Nürtingens in Korrespondenz zum globalen Geschehen gesetzt wird, sodass ein passant etwa zu erfahren ist, dass 1971 der «Haarnetz-Erlass» das Tragen längerer Frisuren bei der Bundeswehr ermöglichte, in der DDR Ulbricht von Honecker abserviert wurde oder sich in Chile unter Allende die außenpolitischen Auseinandersetzungen mit den USA zuspitzten. Und auch dies erscheint aufschlussreich: «Ein Liter Normalbenzin kostet 59,3 Pfennig. Der durchschnittliche Preis für einen halben Liter Bier beträgt ca. 0,76 DM.»

Die Kuckucksei-Geschichte liest sich genauso unterhaltend wie informativ. Sie richtet sich gleichermaßen an ein allgemein lokalhistorisch interessiertes Publikum wie an die Aktivistinnen und Aktivistinnen von einst. So heißt es eingangs: «Dieses Buch soll die Erinnerungen der Autoren zum kulturell-politischen Club Kuckucksei in Nürtingen wiedergeben. Keinesfalls erhebt es den Anspruch, politisch oder historisch korrekt zu sein. Vielmehr sollen persönliche Erinnerungen im Vordergrund stehen. Wir wollen versuchen, unser Lebensgefühl, die Gedanken, die uns damals durch die (meist lang-

haarigen) Köpfe geisterten, der geschätzten Leserschaft in Wort und Bild nahe bringen.»

Zu sinnieren wäre freilich noch ein wenig über den Namen des Clubs, schließlich bedeuten Namen immer auch: Ein Kuckucksei wird in ein fremdes Nest gelegt, damit der gefräßige Jungkuckuck von den ahnungslosen Wirtseltern großgezogen wird; das ist parasitär und die Initiative wird von außen hineingetragen. Dies verhält sich beim Nürtinger «Club Kuckucksei» dann doch grundsätzlich anders. Hier war es der eigene «Nachwuchs», welcher der Stadt sein «Kuckucksei» ins Nest legte. Seither hat der Club die Entwicklung des politischen und kulturellen Klimas mitgeprägt. Er eröffnete lokale Freiräume zur individuellen Selbstrealisierung. Aber er schuf auch den Nährboden für weitere Initiativen, die sich etwa als Friedens- oder Umweltbewegung organisieren sollte. Insofern sind in dem vorgelegten Buch auch weit über Nürtingen hinaus interessante Kapitel zur Geschichte der 1970er-Jahre nachzulesen. *Friedemann Schmoll*

*Ernst Seidl* (Hrsg.):

#### **Forschung, Lehre, Unrecht**

*Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus. Ausstellungskatalog. Museum der Universität Tübingen – MUT Tübingen 2015. 291 Seiten mit zahlreichen Abbildungen (Schriften des Museums der Universität Tübingen – MUT, Band 9). Fest gebunden € 19,90. ISBN 978-3-9816616-5-1*

Die Geschichte der Universität Tübingen unter der braunen Diktatur ist momentan durchaus zufriedenstellend erforscht. Dazu trug vor allem der 2010 erschienene voluminöse Sammelband «Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus» bei. Schon vorher hatte man 1977 zur 500. Wiederkehr der Gründung als eine der ersten deutschen Universitäten der unheilvollen Epoche zwischen 1933 und 1945 eine Publikation gewidmet: «Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich» von Uwe Dietrich Adam, mit einem Anhang «Die Tübinger Studentenfrequenz im

Dritten Reich» von Wilfried Setzler. Natürlich sind durch diese beiden Publikationen nicht alle Themen bereits erschöpfend behandelt. Im vorliegenden Ausstellungskatalog geht es nicht darum, Forschungslücken zu schließen, sondern die «braunen» Jahre der traditionsreichen Hochschule einem breiten, interessierten Publikum inhaltlich und visuell nahezubringen. Kurze Essays aus der Feder von 25 Tübinger Wissenschaftlern – die sind auf den Seiten 284–285 aufgeführt – vermitteln einen ersten Überblick über die jeweilige Thematik. Die vom Museum der Universität Tübingen (MUT) konzipierte Ausstellung fand vom 22. Mai bis zum 13. September 2015 im Schloss Hohentübingen statt. Sie fand ein breites Echo in der regionalen Presse und wurde von einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm begleitet.

Wie Hans-Joachim Lang in seinem einführenden Beitrag bestätigt, war die Eberhard-Karls-Universität keine Hochburg des Nationalsozialismus. Aber auch sie kam nicht umhin, sich den wissenschaftspolitischen Maximen des Nationalsozialismus zu unterwerfen. Auch sie wurde «gleichgeschaltet». Wie in der Reichsregierung leitete ein «Führer» die Geschicke der Hochschule. Einer dieser «Führerrektoren» war der in SA-Uniform abgebildete Neurologe und Psychiater Hermann Hoffmann (1891–1944), der die Geschicke der Hochschule von 1937 bis 1939 leitete. Hoffmann, seine Vorgänger und Nachfolger sorgten auch in Tübingen für eine Umgestaltung zur NS-Universität. Rassenkunde, germanische Ur- und Frühgeschichte, Volkskunde erhielten nun herausragenden Stellenwert und wurden entsprechend gefördert. Jüdische Professoren und Studenten waren unerwünscht und wurden umgehend «abgebaut» bzw. nicht zugelassen. Der deutsche Student sollte auch in Tübingen zu einem überzeugten Nationalsozialisten erzogen werden. Das Rassenkundliche Institut unter der Leitung des Anthropologen Wilhelm Gieseler (1900–1976), aus dem auch die prominenten, ja eher berüchtigten Tübinger Rassenforscher Sophie Ehrhardt (1902–1990) und Hans Fleischhacker (1912–1992)